„Glückliche Sklaven...“

Ein fast zu Tode geschlagener Hund, der von einem wohlwollenden Herren gerettet wird, nutzt die erste Gelegenheit aus, um zu seinem ehemaligen, missbrauchenden Herrn zurückzukehren.

Dies ist der Inhalt von „Krambambuli“ (1883), einer Erzählung der österreichischen Autorin Marie von Ebner-Eschenbach. Der gleichen Autorin entstammt der Aphorismus: „Die glücklichsten Sklaven sind die erbittertsten Feinde der Freiheit.“ Unter Aphorismus versteht man einen Sinnspruch, der eine inhaltliche Verallgemeinerung ermöglicht, aus der eine Lebensweisheit oder eine Erkenntnis hervorgehoben werden kann.

Einer der zentralen Begriffe in diesem Zitat lautet „Sklave“. Wie definiert man überhaupt einen Sklaven? Das Wort stammt aus dem Griechischen und hiess damals soviel wie „Kriegsbeute machen“. Sklaven waren in der Antike hauptsächlich Kriegsgefangene, die von den Griechen und Römern im Rahmen ihrer Eroberungszügen mit nach Hause gebracht wurden.

In der Neuzeit stammten Sklaven aus Afrika, woraus sie nach Amerika verfrachtet wurden und dort Opfer des Menschenhandels wurden. Sie galten nur noch als Ware, die keinen anderen Wert als einen Preis besass. Als Sklaven gehörten sie einem Gutsbesitzer, der ihr Herr über Leben und Tod war. Als Eigentum eines anderen Menschen waren sie ihrer Freiheit ganz und gar entraubt.

Dem zentralen Begriff Sklave wird in diesem Sinnspruch ein weiterer zentraler Begriff entgegengesetzt. Nämlich die Freiheit. Es gibt die verschiedensten Definitionen von Freiheit, doch wie lässt sie sich im Zusammenhang mit der Sklaverei definieren? Der Sklave besitzt das Recht nicht, über sich selbst zu verwalten, er gehört sich nicht und darf nicht FREI über sein Leben entscheiden. Somit wird ihm jegliche Verantwortung über sein Dasein entzogen.

Der Satz weist eine spiegelsymmetrische Konstruktion auf, bei der das Verb „sein“ die Spiegelachse bildet. Was formlich entgegengesetzt wird, findet sich inhaltlich wieder im Paradoxon, nachdem gerade ein Sklave ein Feind der Freiheit sein soll. Formlich gesehen sind auch die Superlative „glücklichst“ und „erbittertst“ interessant.

Die Idee, welche hinter diesem Paradoxon steckt, beschreibt Sklaven als Glieder eines Systems, in dem sie am glücklichsten leben können, wenn sie sich damit begnügen, die Forderungen ihres Herren folgsam auszuführen, damit sie nicht bestraft, sondern „gut“ behandelt werden. Sie sind die erbittertsten Feinde der Freiheit, weil sie sich damit abgefunden haben, kein eigenes Leben zu führen und in einem gewissem Sinne den „Komfort“ dieser Existenz nicht verlassen zu wollen. Diese glücklichsten Sklaven fügen den anderen, weniger glücklichen Sklaven, welche von ihrer Kondition empört sind, grossen Schaden zu. Plötzlich werden die Opfer mit den Tätern solidarisch, anstatt mit den anderen Opfern, ihres gleichen zusammenzuhalten und zu rebellieren.

Als ich im Internet über dieses Zitat recherchierte, fielen mir verschiedene Hinweise auf, die im Zusammenhang mit der ehemaligen DDR standen. 1989, nach dem Mauerfall, verschwand das kommunistische Regierungsmodell, in dem die ostdeutschen Bürger sehr wenig bis keine Freiheit genossen. In einer ersten Phase empfingen die Bürger diese neue Freiheit mit Begeisterung. Doch nach einer gewissen Zeit der politischen und wirtschaftlichen Begeisterung, installierte sich bei vielen eine bestimmte Enttäuschung. Die Anzahl Nostalgiker, die das alte System vermissten~~,~~ stieg von Jahr zu Jahr an. Mit dieser neuen Freiheit konfrontiert, ihr Leben individuell zu gestalten, sich frei in der Marktwirtschaft und allgemein zu bewegen konnten viele Bürger nicht mithalten. Sie vermissten die starke Präsenz des Staates, seine sozialen Leistungen und seine „Unterstützung“ in vielen Hinsichten (Arbeitgeber, Infrastrukturen, usw.). Ähnlich wie in der Erzählung aus der Einleitung~~,~~ wollten viele (immer noch aktuell) lieber zur Staatsform zurück, bei der sie nur permanent beobachtet und kontrolliert wurden, als die Verantwortung über sich selbst wieder zu tragen und freie Wahlen zu treffen. Ein ähnliches Phänomen kann in Russland beobachtet werden, wo die autoritäre Regierungsform von Putin nach der Perestroika Erfolg hatte. Dort möchten auch viele zurück zur kommunistischen Sowjetunion.

In meinen Augen wirft dieses Zitat mehrere Fragen auf. Eine davon besteht darin, ob ein Sklave überhaupt Glück empfinden kann, wenn er seinen Zustand akzeptiert, alles aufgibt und nie mehr „ich“ sagen kann. Eine zweite prägende Frage lautet, wieso sind gewisse Sklaven glücklicher als andere und wieso sind Letztere weniger glücklich als die ~~G~~lücklichen. Eine weitere grundlegende Frage betrifft den Begriff der Freiheit und der Voraussetzungen, unter denen ein Mensch als frei denkendes Wesen gilt. Sind wir wirklich frei oder nicht auch in gewisser Hinsicht Sklaven eines Systems?

Marie von Ebner-Eschenbach schrieb die Aphorismen 1880, also über 60 Jahre, nachdem die Sklaverei in Europa (Wiener Kongress 1815) abgeschafft worden war. An wen denkt sie denn? Welches sind die Menschen, die 1880 als Sklaven bezeichnet werden können? Ich frage mich, wie sie auf diesen Gedanken gekommen ist, obwohl die Sklaverei schon längst vorbei war.

Heutzutage ist der Begriff „moderne Sklaverei“ öfters in Zeitungsartikeln und Texten anzutreffen. Nordafrikanische Feldarbeiter in Spanien oder Angestellte von zum Beispiel Zalando, die nicht einmal den legalen Mindestlohn verdienen, gehören zur modernen Sklaverei. Wenn wir diese Arbeiter also als moderne Sklaven bezeichnen, frage ich mich, wen sie wohl zu ihrer Zeit und in ihrer erweiterten Umgebung als Sklaven betrachtete. Meine Vermutung ist, dass in der zweiten Hälfte des 19.Jahrhunderts die europäischen Staaten einen grossen Wandel erlebten. Mit der Industrialisierung entstand eine arme Bevölkerungsschicht, welche keine andere Wahl hatte, als unter schlechten Bedingungen und Unterdrückungen in Fabriken zu arbeiten, um ihr Geld zu verdienen.

Das Zitat trifft in vielen Hinsichten zu, jedoch finde ich, müsste man die Freiheit des Menschen genauer definieren können, um zu bestimmen, wer ihr erbittertster Feind ist. Warum zieht es der Mensch sehr oft vor, in einem ungünstigen Umfeld zu bleiben, anstatt sich von diesem zu lösen und sich ins Unbekannte zu begeben? Trotz langer Überlegungen~~,~~ habe ich keine Antwort auf diese Frage gefunden...

In einem ihrer zahlreichen Aphorismen schrieb die Autorin: „Ein Aphorismus ist der letzte Ring einer langen Gedankenkette“. Mich wundert es, welcher Gedankengang hinter diesem Zitat steckt.